Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 12

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Kranz.

Nachdruck verboten.

Wenn wir auf der Wiese Blumen finden,
Wollen wir uns wieder Kränze binden
Und wir teilen sie den Freunden aus
Als ein Liebespfand von Haus zu Haus.

Laß dich brechen, süße Frühlingsblume
Für den großen Tag im Völkerruhme,
Da dem menschlichen Geschlecht zur Ehr'
Sich zum Krieg entflammt das starke Heer.

Süße Blumen, wandert nach dem Süden
Und mög' Sturm und Meer euch nicht ermüden.
Wie, entfaltet eure Flügel kühn,
Bis ihr blüht, wo Beirut's Rosen blüh'n.

Dort, wo Cäsar's tapfere Genossen
Herrschen mit modernen Schiffskolossen,
Dort schmückt freundlich die Kanonen nun,
Die für's Christentum so Großes tun.

Ueberbringt den Helden unsere Grüße
Und sagt, daß der Sang sie feiern müsse
Und daß jedes Herz voll Schwärmerei
Stolz auf diese tapfern Brüder sei.

Ja bekränzt das edle Blutvergießen,
Denn die offne, schöne Stadt beschießen
In dem Namen frommer Toleranz —
Das verdient den schönsten Lorbeerkranz!

Rudolph Aeberly, Erlenbach.

Verwaltungsrat und Direktion der Jungfraubahn.

1. Prof. v. Salis, Präsident des Verw.-Rates; 2. Gebhard Guyer, Sohn v. Guyer-Zeller; 3. von Hegner, Mitglied des Verw.-Rates; 4. Betriebsdirektor Liechti; 5. Ingenieur Zschokke.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

14 (Nachdruck verboten.)

„Vreni, er will heiraten."

„Aha," sagt Verene, „da werden die wohl nicht daneben geraten haben, die mir erzählten, er sei alle paar Tage irgendwo mit Fräulein Zuberbühler zusammen."

„Die Susi Zuberbühler ist's."

„Ein Guck-in-die-Luft, aber ein liebes Kind," urteilte Verene. „So, so, in die Familie der Quacksalberin heiratet der Apotheker. Sonderbar ist das."

„Was wird der Herr sagen, Vreni?"

„Es wird Lärm geben. Aber, Frau Amann, die ganze Sache ist doch eine Fügung Gottes für Sie."

„Wie so?"

„Wenn der Alfred der Doktorin Schwiegersohn wird, dann ist es nur natürlich, daß die Gegenschwäher einmal ihren Rat einholt. Dann ist es für den Herrn Apotheker keine Beleidigung mehr. Dann gehe ich ruhig einmal mit Ihnen zu ihr, oder die Doktorin kommt hierher. Sie werden sehen, der ‚Erlöser' hilft, denn die Frau hat die Gnade. Die gibt Gott auf mancherlei Weise und auf seltsamen Wegen. Frau Apotheker, Sie werden sehen, Sie werden wieder gesund, das sage ich, die Verena Schmid." Sie hatte der Kranken Hand genommen und streichelte sie.

„Wenn Sie wieder gesund würden, Frau Apotheker, lieber Gott, ich könnte mir kein größeres Glück denken."

„Du gute Seele,„ sagte die Frau. „Wenn ich dich nicht hätte." Unwirsch fuhr sich die Magd über die Augen. Sie wollte sich nicht rühren lassen.

„Was kochen wir heute? Das Rindfleisch ist im Topf. Aber nachher?"

„Ach, koch was du willst, ich bin so müde, ich kann nicht denken."

„Also einen Kirschenauflauf." Aber Frau Maria antwortete nicht. Erschöpft lag sie in den Kissen. Verene feuchtete ihr wieder die Stirne an mit kölnischem Wasser und schloß darauf die Fensterladen.

„Schlafen Sie noch ein wenig, vielleicht geht's jetzt. Bis zum Mittagessen ist noch eine lange Zeit." Sie ging auf den Fußspitzen hinaus. —

Tag um Tag verging und Frau Amman fand die Gelegenheit nicht, mit ihrem Manne über des Sohnes Angelegenheit zu reden. Sie fühlte sich auch nicht stark genug, einem etwaigen Sturm zu begegnen, und zum dritten war die Stimmung in Herrn Ammans Gemüt eine besonders schwüle, was die Frau Zuberbühler betraf.

Die Heilung Anna Steigers hatte ein solches Aufsehen erregt, daß alle Welt davon sprach. Sogar in die Apotheke zur goldenen Schlange war das Gerücht gedrungen. Anton erzählte davon mit starkem Stirnrunzeln und Hin- und Herschieben seinen großen Ohren, einer Kunst, die in dieser Vollkommenheit niemand seiner Bekannten fertig brachte.

„Halt's Maul," hatte sein Herr zornig geantwortet, als der langjährige Gehilfe vorgeschlagen, ob man nicht den ‚Erlöser' halten wolle, es gehe fast nicht mehr ohne ihn. „Bist du verrückt." Der Apotheker hatte nichts mehr von der Wundergeschichte wissen wollen, so sehr es auch Anton auf der Zunge brannte, sie zu erzählen.

Und abends im ‚Café' donnerte Amman ärger als je gegen jede Quacksalberei, und merkte nicht, daß seine Dominofreunde sich anstießen, und sich blinzelnd und vergnügt über des Apothekers Zorn zunickten.

„Glaub's gern, daß er wütend ist," sagte einer zum andern, „die Frau pfuscht ihm auch gar zu arg ins Handwerk."

In Rheinburg selbst hatte die neue Wundertat der Zuberbühler viel Staub aufgewirbelt. Im Lager ihrer Anhänger jubilierte und triumphierte man. Seht ihr! Seht ihr! Seht ihr! Sie wurde gefeiert und einer Heiligen gleich verehrt.

Im ‚Lamm', einer rauchigen, finstern Pinte, die besonders von der Landbevölkerung besucht wurde, schlugen die Bauern ärger als sonst mit ihren harten Fäusten auf die Tische, tranken der Marie Zuberbühler zu Ehren einen Extra-Brönz, und es entfuhren ihnen ein paar saftige ‚Bigoft' mehr als gewöhnlich.

Und in den Kaffee- und Küchliwirtschaften saßen die Weiber, steckten die Köpfe mit den großen Spitzenhauben zusammen, und behaupteten, daß ein solches Wunder seit Menschengedenken nie vorgekommen sei. Einmal seit des Heilands Zeiten nicht mehr. Man könne fast meinen, die Zuberbühler sei auch — da senkten sich ihre Stimmen, denn sie wollten andeuten, daß sie das, was sie dachten, nur so nebenbei meinten, nicht etwa glaubten, und auch nicht dazu stehen wollten. Aber eine merkwürige Sache sei es.

Und als der Kaffee getrunken war und die Berge von Strübli verschwunden, da ging eine nach der andern zum Krämer bei der hintern School, und kaufte vom ‚Erlöser' ein paar Töpfe oder auch nur einen, je nachdem der Geldsäckel umfangreich war oder nicht.

Dann zogen die Weiber und Männer hinaus zum Treuhof, um die berühmte Doktorin in der Nähe zu sehen.

Schwitzend und keuchend marschierten sie auf der staubigen Landstraße, die Hosen aufgekrempelt, und die Röcke hochgehoben, daß man die weißen Strümpfe sah. Sie sangen mit ihren vom Durst und der Hitze gedörrten Zungen das Lob der Doktorin, und ließen an den „Gstudierten" kein gutes Haar.

Die ganze Bauernversammlung fühlte sich geehrt durch die Kunst der einen, die auch eine Bäuerin und gleich der pilgernden Schar dem Volke entwachsen war, und die großen Herren, die Doktoren und Apotheker, zu schaudern machte.

Ganz anders spiegelte sich das vielbesprochene Ereignis auf der Seite der Widersacher. Wie eine Bombe hatte die Nachricht von Anna Steigers Heilung eingeschlagen. Und was das ärgste dabei war, es ließ sich da nichts leugnen. Es war wahr. Zu viele kannten Anna Steiger und wußten, daß sie monatelang bettlägerig gewesen. Aber sie trösteten sich damit, daß das mit rechten Dingen nicht zugehen konnte. Das fiel dem Herrgott nicht ein, einen einzelnen Menschen mit solcher Kraft auszustatten. Da gab es denn doch andere, die einer so großen Gnade würdiger gewesen wären als ein Weibervolk. Da war der Herr Pfarrer — die Katholischen meinten ihren Pfarrer und die Protestanten ihren Pastor — oder da war der Herr Landammann oder schließlich der Apotheker Amman, der dann auch gleich die Heilmittel bei der Hand gehabt hätte, oder sonst einer. Aber nicht eine Bauernfrau, die mit dem und dem auf der gleichen Schulbank gesessen und die auch nicht mehr konnte als sie alle: einen Heustock ausrechnen, und etwa eine Rechnung für gelieferte Ware ausstellen.

Da sei etwas nicht in Ordnung, meinten die Zweifler und Hasser. Es stinke in der Fechtschule und da sei halt ein anderer im Spiel. Wen sie meinten, gestanden sie nicht, aber daß der einen holen könne, wenn man am wenigsten daran denke, das scheuten sie sich nicht laut heraus zu sagen. Sie schlugen dabei herzhaft mit der Faust auf den Tisch zur Bekräftigung, daß es mit der Zauberdoktorin noch ein schlechtes Ende nehmen werde.

Sie meinten, es wäre gut, wenn der Erdboden eine verschlänge, durch die so viel Aergernis komme, und zwar ehe der da oben Hagel oder Pestilenz schicken müsse, um sich zu wehren gegen solche Anmaßung. Denn die Zuberbühler pfusche doch dem lieben Gott unerhört ins Handwerk.

Am ärgsten tobte der Sester-Hans, ein Männlein mit einem unförmlich großen Kopf, dem er seinen Uebernamen verdankte, und einem Maulwerk, das ärger schnurrte als eine Nähmaschine. Er betrieb einen Handel mit Sämereien aller Art, mit Tee, Süßholzsaft, Zuckerkandel und nebenbei mit allen möglichen Heilmitteln, die er teils Ammans Apotheke entnahm, teils kommen ließ, oder selbst braute und taufte.

Dem war die Wunderdoktorin längst ein Dorn im Auge, und zwar je länger, je mehr, denn je berühmter der ‚Erlöser' wurde, je weniger fragten die Leute seiner „Hexensalbe', seinem ‚Augentrost' und seiner ‚Engelsmilch' etwas nach. Sein Handel ging zurück, trotzdem ihm das Gegenteil wohl getan hätte; denn so sicher als der Frühling kam, so sicher lag ein kleines Sester-Hänschen zwischen Vater und Mutter. Vor zwei Monaten war das siebzehnte angekommen und schrie ebenso besessen nach Nahrung wie seine sechzehn Vorgänger.

Es war das nicht zu verwundern, daß das Männchen herumging und gegen die Zuberbühlerin Gift und Galle spie,

und unter der Hand merken ließ, es habe genaue Kunde davon, daß sie mit dem Bösen im Bunde sei.

Es war auch schon manches Anzeichen von des kleinen Mannes gerechten Zorn zu Marie Zuberbühler gedrungen. Es pfiffen Steine scharf an ihrem oder an Tefils Kopf vorbei, wenn sie etwa durch die Gasse fahren mußte, in der Sester-Hansens Buben ihr Wesen trieben, und gellende Stimmen zeterten hinter ihr her: Ich bin der Doktor Eisenbart, zwiebeli bum juhe!

Es waren auch schon Zettel am Tor des Treuhofes gesteckt mit grotesken Zeichnungen, auf denen man Schwefelqualm, einen langen Kuhschwanz und Frauenröcke unterscheiden konnte.

Und es waren im Rheinburgerblättlein ungeschickte und gehäßige Artikel erschienen, die die Wunderdoktorin und den Wundertrank verdächtigten und lächerlich machten.

Marie Zuberbühler hatte nie darauf geantwortet, ließ die Zettel stecken und die Steine fliegen.

Es trugen genug neidisch-geschäftige Freunde ihr zu, was alles über sie geredet, geflüstert und auch geschrien wurde, und daß die Doktoren das Kreuz vor ihr machten. Aber auch das focht sie nicht an.

Daß aber der Apotheker Amman einen Vortrag hielt im Kasino, der einzig und allein ihr galt, wenn er schon unter dem Titel: „Alter und neuer Aberglaube" dürftig vermummt war, das erfüllte sie mit Stolz. Im übrigen mochten sie tun und lassen, was sie wollten, Freunde und Feinde, sie ging ihren Weg, wie sie ihn immer gegangen.

Frau Maria Amman wartete von einem Tag zum andern auf eine günstige Stunde, in der sie ihres Sohnes Wünsche in des Vaters Hand legen durfte.

Sie fühlte es deutlich, daß die Zeit zum Reden noch nicht gekommen, und ersuchte Alfred, Susi zu bitten, sie möchte Geduld haben.

Das Sonnenkind nahm die Sache leicht. Das war ihr arg gleichgültig, ob ihre Verlobung ein wenig früher oder später stattfinden werde, wenn sie nur Alfred sehen und mit ihm plaudern und lachen konnte.

Es kam ihr eigentlich komisch vor, daß jemand nichts sollte von ihr wissen wollen. Sie traute ihrer sieghaften Jugend und ihrer reizenden kleinen Person ohne weiteres zu, Vater Amman rasch und gründlich auf ihre Seite zu bringen. Einstweilen verlangte sie nicht nach Familienfesten und feierlichen Brautbesuchen und freute sich im Gegenteil, daß sie ihr noch geschenkt waren.

Eines Nachmittags kam der Apotheker besonders aufgeräumt von seiner Partie Domino nach Hause. Er rückte sich den Lehnstuhl mit den großen Ohren nahe an den Arbeitstisch seiner Frau, die Strümpfe stopfend am Fenster saß und ein paar erträgliche Stunden hinter sich hatte.

Er rieb sich die Hände und strich sich die Haare aus der Stirne.

„Es geht voran mit dem Friedberg," erzählte er. „Einen famosen Architekten hat uns der junge Zuberbühler geschickt. Unter seiner Hand schießt es nur so in die Höhe. Natürlich, jetzt herrscht noch das Chaos, aber nur für den, der das Ende nicht kennt. Fenster bringt der Mann an, Mauern durchbricht er, halbe Wände reißt er ein, und es wird im ganzen Hause hell. Jetzt sind sie an den Röhren, die Kanalisation ist in vollem Gang, das Gerüst zu einer eisernen Halle ist erstellt, in der die Kranken Tag und Nacht liegen. Das alte Gerippe von Spital wird nicht mehr zu erkennen sein. Es muß einem ja Spaß machen, sich dort behandeln zu lassen."

Amman stand auf und ging in der Stube auf und ab, wobei er jedesmal auf die knarrende Stelle trat.

„Klaus," bat leise Frau Maria.

„Ja, so, das verdammte Knarren." Plötzlich blieb er stehen.

„Maria, mir kommt ein Gedanke. Ich weiß, was ich tue?" Sie sah ihn an.

„Sobald das Spital fertig ist, und Dr. Zuberbühler eingerückt, bringe ich dich hin. Dort hast du Pflege und Ruhe und alles was du brauchst. Daß ich daran noch nicht gedacht habe! Was sagst du dazu?"

Mria erschrak. Sie sagte nichts.

„Ist das nicht ein vorzüglicher Einfall, um dir und dem Friedberg aufzuhelfen! Die Frau Apotheker als erste Patientin im neu hergerichteten Bezirksspital! Das macht den andern Beine, dem Uli Mut und ärgert die Quacksalberin und schädigt sie." Er lachte lustig und zog die Augenbrauen in die Höhe. Dann räusperte er sich.

„Nun, was sagst du, Marie?" Was sollte sie sagen? Wenn sie in das Spital mußte, konnte sie Maria Zuberbühler nicht befragen. Sie war sich nicht bewußt, wie sehr dieser Gedanke in ihr lebendig geworden war, und wie tief die Hoffnung Wurzeln geschlagen hatte, die Doktorin werde sie heilen. Es war ihr eine Enttäuschung, als ihr Mann vom Bezirksspital anfing.

„Ach, Klaus," begann sie, „ich mag nicht fort von daheim, daheim ist mir wohl."

„Wohl?" brummte Amman. „Man merkt nicht viel davon."

„Was habe ich nicht schon alles gedoktert," fuhr die Leidende fort, „ich habe keinen Glauben und keine Hoffnung mehr, daß mir einer helfen könne."

„Was?" Und die neuen elektrischen Bäder? Und die Lichtbäder und die Massage, und wie alle die Neuerungen heißen, die der Zuberbühler einführen will? Wir wollen dich schon wieder zurecht schustern, daß du herumgehst wie ein zwanzigjähriges Mädchen." Maria lächelte.

„Du versprichst dir Wunder von dem Uli Zuberbühler für dein Spital."

„Wunder nicht! Aber die Zuberbühlerin wird ihre Heiligen erleben! Das dauert nicht mehr lange, so hat sie ausgesalbt. Uebrigens, weißt du, was mir gestern der Ambühl, der Bankdirektor, gesagt hat? Daß die Quacksalberin schwer reich sei. Er nannte eine Summe, die ich ihm nicht habe nicht glauben wollen. Dabei habe sie Land an allen Ecken, Geld in Zürich angelegt, kurz, er sprach voll Respekt von ihr."

Amman lachte dröhnend, übertrieben verächtlich, und warf sich in seinen Lehnstuhl, daß er krachte.

„So unrecht hat der Ambühl nicht, wenn er die Doktorin achtet," eröffnete nun seine Frau den lange geplanten Feldzug. Sie hatte rasch erwogen, daß jetzt der günstige Augenblick gkommen sei.

„Wie meinst du das?" fragte der Apotheker.

„Nun, sie hat doch einen Sohn erzogen, auf den du große Hoffnungen setzest."

„Das haben andere Leute auch," knurrte Amman.

„Sie hat aus eigener Kraft ein Vermögen erworben," fuhr Frau Maria fort, „und sie hat zwei schöne, wohlerzogene Töchter."

„Da läßt sich nichts dagegen sagen, hübsch sind die Mädchen," gab Amman willig zu.

„Alfred findet es auch," sandte die Mutter tastend ihre Fühlhörner aus. Ihr Mann sah sie an.

„Meinetwegen, was geht's mich an."

„Vielleicht geht es dich doch etwas an," sagte Frau Maria beklommen. Amman hörte mit dem Trommeln auf den Armlehnen auf.

„Wieso?" Ihr klopfte das Herz.

„Er möchte die Susi Zuberbühler heiraten." So, jetzt war es gesagt.

„Das ist starker Tuback," sagte Amman, stand auf und begann einen Dauerlauf. „Das ist stark, hol mich der Teufel!"

„Klaus!" schrie Frau Maria, aber nicht laut, nur in Gedanken, denn sie wollte ihn nicht scheu machen.

„Und du denkst im Ernst — natürlich hilfst du dem Alfred —, daß ich Ja sagen werde? Du konntest das nur einen Augenblick annehmen?"

„Was hast du gegen das Mädchen?"

„Gegen das Mädchen? Nichts! Was sollte ich gegen die Junge haben? Aber sie, die Alte! Die Quacksalberin! Himmeldonnerwetter noch einmal, die Zuberbühlerin als Schwiegermutter meines Sohnes!" Er schüttelte sich. Dann hob er die Faust, um sie auf den Arbeitstisch seiner Frau niederfallen zu lassen. Aber sie faßte nach seiner Hand.

„Lieber Klaus, überleg's dir einmal. Höre nur einen Augenblick auf mich, nachher kannst du wieder reden. Alfred liebt das Mädchen." Verächtlich zuckte Amman die Achseln, „Du hast nichts gegen sie einzuwenden. Es ist auch gar nichts gegen sie zu sagen. Sie ist auch reich."

„Maria, überleg du dir's einmal. Die Quacksalberin

Das deutsche Kronprinzenpaar in Celerina.
Kronprinz und Kronprinzessin Cäcilie am Bahnhof in Celerina.

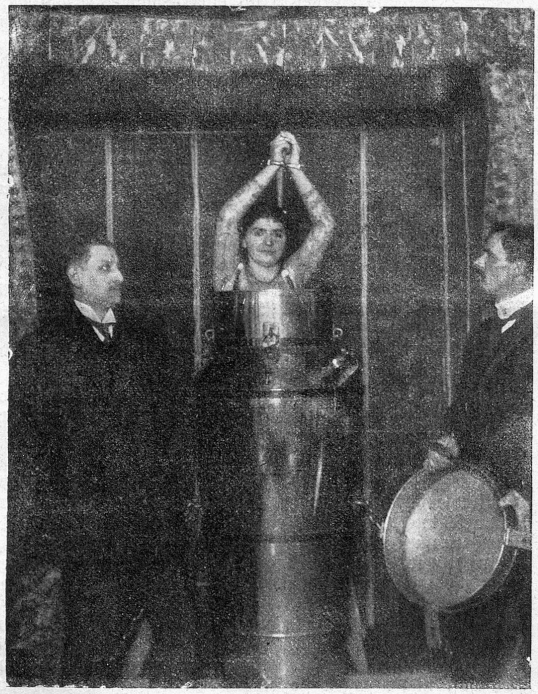
Regierungsrat Guiseppe Cattori, Bellinzona hat demissioniert.

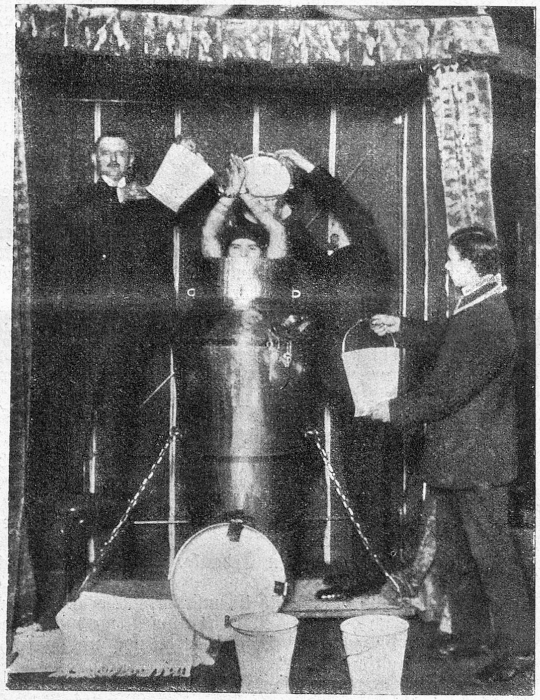
mit ihrem Erlöser in meinem Haus, als Schwiegermutter! In der Apotheke „Zur goldnen Schlange.' Ueberleg dir's einmal, Maria." Er blieb vor ihr stehen.

„Das kannst du nicht von mir verlangen," fuhr er fort. „Das geht über eines Menschen Kraft. Sie ist ein Nagel zu meinem Sarg. Sie ist mir verhaßt wie nicht bald eine. Wer ist mein größter Feind in der ganzen Umgegend? Meiner Arbeit und meines Berufes größter Feind? Der Wissenschaft größter Feind? Alles die Zuberbühlerin. Und die soll ich am Arm an der Hochzeit meines Sohnes zur Kirche führen? Nein, nein, nein, Maria, das nicht! Es blitzte in seinen Augen. Und nun brach es los, das Gewitter, und grollte und rollte, und brach sich an den braunen Wänden, und fuhr über die zarte Frau dahin, daß sie die blassen Hände an die Schläfen drückte, und lockte Verene, die Treue, aus der Küche, daß sie horchend und sich bekreuzend an der Tür stehen blieb, um abzuwarten, ob die Löwenstimme in der Stube nicht endlich verstumme.

Als ihr schien, das Toben habe lange genug gedauert, öffnete sie entschlossen die Türe, und sagte, ohne auf des Hausherrn grimmiges Gesicht zu achten: „Herr Apotheker, ich glaube, man hat Ihnen unten geläutet." Dann ging sie ruhig wieder hinaus.

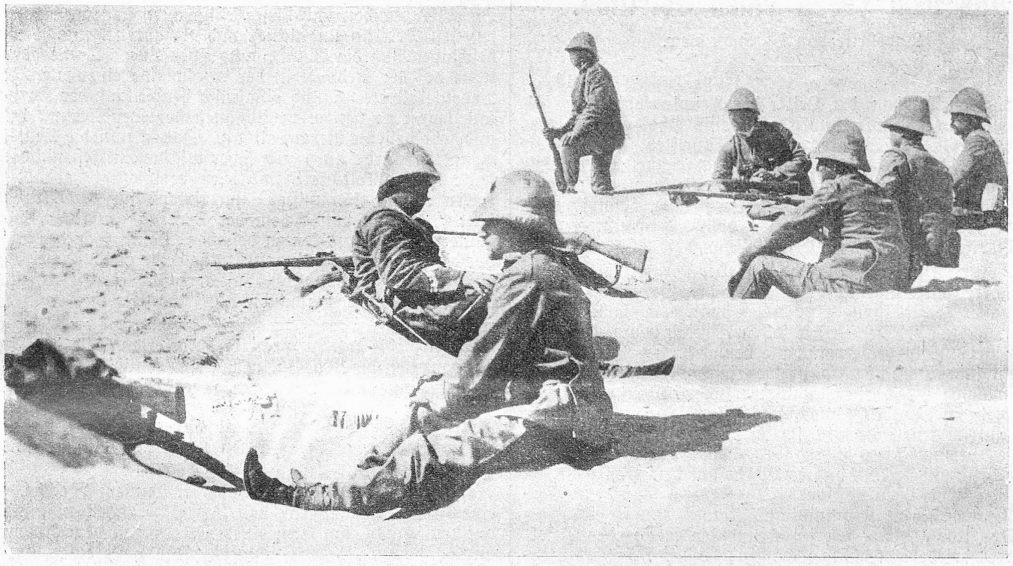
(Fortsetzung folgt.)





Die Frau in der Kanne. Ein neues Variété-Kunststück.

(Text zu beiden Bildern siehe Seite 85!)



Aus dem italienisch-türkischen Krieg.
Italienische Schildwachen auf Vorposten in der Wüste. — Es ist nicht der angenehmste Dienst, stundenlang auf dem gleichen Fleck in sengender Hitze auszuharren.

Aus den Variétés der Weltstadt.

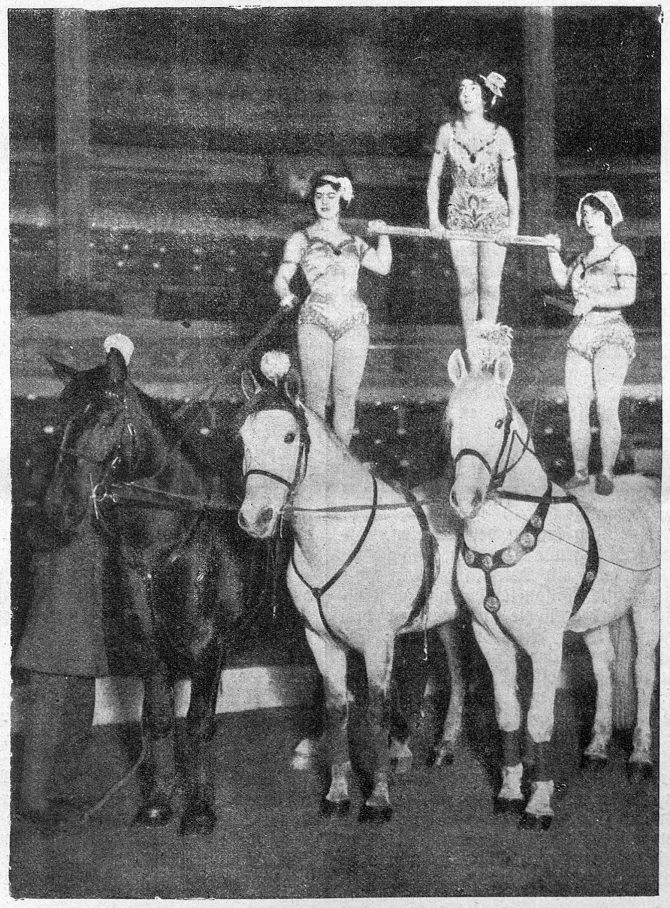
Wir führen der Leserwelt in den nebenstehenden drei Bildern (siehe vorige und diese Seite) großartige Leistungen auf dem Gebiete der Variétékunst vor. Was auf diesem Gebiete heutzutage geleistet wird, grenzt ans Fabelhafte. Und immer tauchen neue Erscheinungen, neue Kniffe und Experimente dieser Künstler auf. Alles sind Glanznummern, geradezu Wunder, welche der Mensch mit seinen physisch. Kräften vollführt.

Das weibliche Element scheint darin dem männlichen überlegen, sehen wir doch die Geschwister Blumenthal derart schwierige Reckübungen auf dem Rücken der Pferde ausüben, daß es uns vom bloßen Zusehen schwindlig wird.

Diese Experimente, durch 3 Vertreterinnen des zarten Geschlechtes ausgeführt, beweisen dessen Ueberlegenheit in der Geschicklichkeit sowohl als in Bezug auf Kraft u. Eleganz gegenüber dem männlichen.

Im Weitern führen wir eine Frau vor, die in den größern Variétés auftritt. Sie steigt in eine leere Kanne, welche hierauf bis an den Rand mit Wasser gefüllt und unter Aufsicht fest verschlossen und versiegelt wird. Nach 5 Minuten entsteigt die Frau ohne Zuhülfenahme fremder Kraft der Kanne. Ganz abgesehen davon, daß das Rätsel, wie die Frau aus dem versiegelten und verschlossenen Behälter kommt, ungelöst bleibt, muß man außerdem die kolossale Lungenkraft dieser Frau bewundern, die nahezu fünf Minuten ohne jeden Atem bleibt.

Die oben angeführten Experimente beweisen die erstaunlich große Muskel- und Lungenkraft, welche den weiblichen Akrobaten eigen ist. Vorab das Reckturnen zu Pferde ist eine derart halsbrecherische Uebung, daß sie wohl zurzeit zum ersten Male ausgeführt wurde. Wenigstens bei uns in der Schweiz ist das Reckturnen zu Pferde noch nie vorgeführt worden, zumal nicht von weiblichen Zirkusmitgliedern. Gewöhnlich sind diese froh, ihre Voltigierkünste zu Pferde regelrecht und ohne Reck ausführen zu können.



Vom Variété: Reckturnen auf dem Pferd.

Aus dem Leben eines Detektivs.

Novellette von W. Harber.

(Nachdruck verboten.)

Charles Berthon, der Leiter der Kriminalabteilung, sah mit gespannter Aufmerksamkeit auf eine Photographie nieder, welche in das Verbrecheralbum eingeklebt war. Dann überlas er die Daten, die daneben aufgezeichnet waren und welche die Körpergröße, die Brustweite, die Arm- und Kopflänge das auf der Photographie abgebildeten Individuums angaben. Darauf klingelte er und befahl dem eintretenden Gerichtsdiener, ihm den Detektiv Wilson herzuschicken.

„Wilson", begann Berthon, als der Genannte, ein jugendlicher, ansehnlicher Mann, in der den Detektiven vorgeschriebenen Zivilkleidung eingetreten war, „ich habe etwas ganz hübsches für Sie, — Sie sollen nämlich heute abend die große Redoute in der Apollohalle besuchen, — als Maske, versteht sich. Domino. Es ist dies ja das letzte diesjährige Karnevalsfest — so ein Nachzügler noch, der eigentlich gar nicht mehr in den März hineinpaßt. Damit hat ja dann aber der Klimbim ein Ende, und ich denke, damit auch das Treiben des vermaledeiten Spitzbuben, dieses Riekhof, denn ich rechne bestimmt darauf, daß es Ihnen auf dem Fest gelingen wird, ihn abzufassen, Wilson."

„Jawohl, Herr Kriminalkommissar."

Das klang etwas überstürzt und die Rechte des Detektivs strich wiederholt hastig über den blonden Schnurrbart.

„Dieser Riekhof", fuhr Berthon fort, „soll ja besonders die Maskenfeste zu seinen Raubzügen benutzen und ein höchst raffinierter Verkleidungskünstler sein, daher auch bis jetzt alle Versuche, ihn zu fassen, gescheitert sind. Sehen Sie sich seine Photographie an, Wilson, und die Daten — die Detektive Hinrichsen, Kruse und Schilling erwarten im Restaurationszimmer Ihr Zeichen im Moment —."

Der Kriminalkommissar erhob sich und klopfte Wilson wohlwollend auf die Schulter. „Legen Sie sich Ihren Plan zurecht, Herr Detektiv — Sie sind der Mann danach, solche Spitzbuben zu entdecken, und dies wäre ein Segen für die Menschheit. Also Domino und Maske, Wilson, — Kombinationsgabe und Energie!"

Dieser blieb in tiefem Nachdenken zurück. Rein mechanisch notierte er sich die bezüglichen Daten, starrte er auf die Photographie Riekhofs. Dieser gehörte zu den „eleganten Gaunern", die bekanntlich so vornehm ausschauen und über so vornehme Allüren verfügen, daß man ihnen ihren Beruf kaum anmerken kann. Durch große Schlauheit hatte dieser Riekhof es bisher verstanden, seine Spuren auf dem Tatorte zu verwischen. Man wollte wissen, er „arbeite", um nicht etwaige verräterische Fingerabdrücke zu hinterlassen, mit Handschuhen. Mit Vorliebe besuchte er Maskenbälle, spielte hier als elegante Maske den Galan und beraubte die von ihm Ausgezeichneten, gewöhnlich Trägerinnen von Preziosen, ebenso geschickt wie schändlich.

„Sonderbarer Zufall", murmelte der Detektiv. „Gut — es wird und muß auch so gehen, — vielleicht — hm, schage ich da zwei Fliegen mit einer Klappe." Ein Aufstöhnen, das schlecht zu den Worten paßte, folgte diesen.

Eine herbe Selbstverspottung lag in den Worten, die freilich nur der Sprecher selbst daraus vernahm, und sie tat seinem Herzen weh. Denn auch ein Detektiv hat ein Herz und diese fühlende Muskel hatte Wilson letzthin viel zu schaffen gemacht. Er war jung und er liebte und war seit drei Monaten mit der reizenden Lucy Valentin verlobt. Sie war in einem photographischen Atelier tätig und ihr entzückendes Selbstporträt im Aushängekasten die beste Geschäftsreklame für ihren Chef. Lucy aber war ein „leichtes Blut" und der Detektiv wußte dies.

Daß er, der ernste, ehrbare Mann, sie sich dennoch zur Lebensgefährtin erwählt, beruhte darauf, daß er dem Zauber, den sie auf ihn ausübte, nicht hatte widerstehen können. Doch war ihr Leichtsinn eine immerwährend nagende Wunde für ihn und die Hoffnung in ihm, daß Lucy an seiner Seite eine solide Frau werden würde, begann zu wanken, als er in Erfahrung brachte, daß seine Braut ihm nicht treu war. Andere wollten sie in Herrenbegleitung auf den Maskenbällen und Redouten gesehen haben. Wilson, von Eifersucht und Zorn geplagt, hatte nun Lucy befragt, ob die Leute recht gesagt. Sie hatte dies bestritten, Wilson ihr aber nicht geglaubt. Dieser Unglauben und dieses Mißtrauen in seine Braut hatten den Detektiv unglücklich und zerfahren gemacht und er beschlossen, sich die Entscheidung über Lucys Treue oder Untreue auf der Redoute in der Apollohalle einzuholen. Diese Redoute bildete nämlich alljährlich den Schluß des Karnevals und war eine von allen Schichten der Bevölkerung besuchte und sehr beliebte Veranstaltung. Hatten nun die Leute recht gesagt, so würde Lucy auch sicher auf diesem Fest nicht fehlen, hatte Wilson kalkuliert, und eben beabsichtigt gehabt, den Herrn Kriminalkommissar um Urlaub für den Abend zu bitten, als ihm von diesem der Auftrag geworden, die Redoute in Berufszwecken zu besuchen. Damit war der Detektiv vor eine Doppelaufgabe gestellt, die beide gleich schwer waren, die beide seine ganze Kombinationsgabe erforderten, und die beide gelöst werden mußten.

— — — — — — — — — — — —

Durch die weiten, prächtig dekorierten Säle der Apollohalle wogten die Masken in buntem Gemisch. Mit Herolden an der Spitze und Trompetenklang, war Prinz Karneval auf einem Schimmel, gefolgt von dem langen Zuge seiner getreuen Vasallen, in den Saal eingezogen. Jetzt rauschten Tanzweisen durch die glänzend erhellten Räume und die Paare drehten sich in wiegendem Tempo.

Welch reizende lebende Bilder in buntem Wechsel. Hier eine kühne Luftschifferin, das Zeppelin-Modell en miniature auf dem Haupt, am Arm eines Mönchs mit dem Rosenkranz an der Schnur. Dort Fallstaff an der Seite eines Gretchen. Scherzend zieht der Lüstling eine ihrer langen blonden Flechten durch die Finger, indes sein Mund überfließt von süßer Rede. Grotesk wirkt der Schornsteinfeger mit seinem Besen, neben der Edeldame im schleppenden Gewand. Pikant die kleine Gruppe unweit. Dort lehnt Mephisto vor einem kurzgeschürzten Kinde vom Ballett.

Und die Klänge locken, sie schluchzen, sie kosen und jubeln! Dazu eine weiche, zärtliche Luft; der Champagner perlt; verführerische Blicke fliegen hinter der Maske hinüber und herüber. Die Klowns schießen wie Raketen in die Luft, und von der Bühne her lockt das Kabarett.

Das angrenzende Restaurationszimmer war durch Portieren von den Sälen getrennt. Die Vorhänge waren weit geöffnet, so daß sich den Gästen dort die Aussicht auf das festliche Treiben bot. Das Büffet war von Schmausenden umlagert. An einem Tischchen unweit saßen pokulierend drei Herren im Smoking, das Maskenabzeichen im Knopfloch. Dieser Platz bot einen famosen Einblick in die Säle und wurde diese Annehmlichkeit denn auch von den drei Herren ausgiebig ausgenutzt.

Zahlreiche Dominos waren unter den Kostümmasken vertreten. Unter diesen schien besonders ein männlicher roter Domino die drei Herren am Tische zu interessieren, denn ihre Blicke folgten ihm, zwar unauffällig, aber beharrlich.

Der älteste der drei Herren zog jetzt seine Uhr hervor. „Schon zwei Uhr — und noch immer nichts," sagte er gedämpft. „Ich fürchte, er entgeht uns auch diesmal. Wilson hat eine verteufelt schwierige Aufgabe —."

„Zugestanden. Nur finde ich, daß Wilson seine Aufmerksamkeit zu sehr den weiblichen Masken widmet! Aus welchem Grunde?!" fiel der zweite Herr ein, und es klang gereizt.

„Regen Sie sich nicht darüber auf, Schilling!" nahm der dritte Begleiter das Wort. „Berufsschwänzen ist das sicher nicht. Wenn Wilson die weiblichen Masken aufs Korn nimmt, so hat er sicher Grund dazu — glaubt, der Kerl sei dahinter versteckt."

„Der Gedanke ist so übel nicht," stimmte der erste Sprecher bei. „Haben doch auch wir hinter der männlichen Maske nichts gewittert, und was sechs Augen nicht entdecken, wird auch wohl Wilson nicht entdecken. „Doch", unterbrach sich der Sprecher hastig, „was ist das?!"

Blitzgeschwind flogen die drei Augenpaare der Stelle zu, wo der rote Domino eben zwei weibliche Masken angeredet hatte. Die eine derselben war eine reizende Phantasiemaske, deren grünseidenes, silberschimmerndes Gewand mit zahlreichen Photographin geschmückt war. Auch der Kopfputz aus grüner Seide, mit lang herabwallendem weißen, silberdurchwirkten Schleier, in der Form dem Kokoschnik der Russin ähnlich, war mit Photographien besetzt. Das reizende Ohr

und die Fülle goldblonder Haare, die der eigenartige Hauptschmuck frei ließ, daß die Trägerin jung und reizend war.

Sie weit überragend, von wahrhaft junonischen Formen, war dagegen ihre Gefährtin, welche das Kostüm der Maria Stuart trug. Unter der Halskrause konnte ein genauer Beobachter eine mehr als stattliche Kehle entdecken. Diese Maria Stuart war offenbar gerade so liebegirrender Natur, wie ihre berühmte Namensschwester einst. Nur daß sie ihre Zärtlichkeit in Ermangelung eines Grafen Leicester, auf ihre Geschlechtsgenossin übertrug. Denn herrisch-zärtlich lag ihr Arm um den Nacken der schönen Photographiedame.

Geduld üben beim Spionieren, ist für den Detektiv ebenso unerläßlich, wie schnelles Handeln im gebotenen Moment, und Wilson hatte hiermit gerechnet. Doch eine so harte Geduldsprobe wie heute, hatte er in seinem Beruf noch nicht erlebt gehabt. Ein fast unmögliches Unternehmen schien es ja allerdings, unter einigen hundert Masken, und diese befanden sich hier, eine bestimmte Persönlichkeit herauszufinden, aber seinem angeborenen Spürtalent, sowie seiner Berufskenntnis wäre dies trotzdem gelungen, wenn der Gesuchte sich hier befunden hätte. Er befand sich aber nicht hier. wie Wilson zu wissen meinte. Und ebenso hatte er bis vor wenigen Minuten gewußt, daß seine Braut, Lucy Valentin, gleichfalls nicht hier war. Ihre Haltung, das schelmisch-kokette Neigen des Hauptes, das ihr eigen, ihre goldblonde Haarfülle und ihr leichter, flüchtiger Schritt, wären ihm untrügliche Erkennungszeichen gewesen. Nein, Lucy war nicht hier — bis vor wenigen Minuten nicht. Da waren plötzlich noch zwei Masken eingetreten — die Photographiedame in Begleitung der Maria Stuart. Die späten Gäste hatten vielseitig Interesse erregt, besonders aber die Aufmerksamkeit des roten Dominos. Es hatte für den Detektiv nicht der Berufsabzeichen seiner Braut, der Photographien bedurft, um in der Trägerin sofort Lucy zu erkennen.

Doch auch ihre Begleiterin erzwang sich seine Aufmerksamkeit sogleich. Und bei dieser Wahrnehmung strafften sich die Sehnen des Detektivs. Jeder Nerv in ihm nahm ein erhöhtes, ein höchstes Leben an. Gleichzeitig aber ging es durch sein Herz wie ein Riß — barmherzig verbarg die Maske die Seelenqual, die auf sein Gesicht trat, und der oft erprobte Wille siegte auch jetzt. —

„Du kommst spät, schöne Maske, und wie ich weiß, auch ohne die Erlaubnis deines Bräutigams."

Mit diesen, mit verstellter Stimme gesprochenen Worten war er an die Photographiedame herangetreten.

Sichtlich betroffen hatte die Angeredete sich von ihm abgewendet und an die Gefährtin geschmiegt. „Was du nicht alles wissen willst, Domino!" hatte sie geschmollt. „Geh', wir brauchen deine Begleitung nicht."

„Oho, ich denke, du bist hier, um dich zu unterhalten — und ich will dich unterhalten!" war die Antwort.

Und schlagfertig die Erwiderung: „Für deine Unterhaltung danke ich, Domino! Und damit du es weißt: Meine Freundin, Maria Stuart, ist mir halt die liebste Begleitung."

„Schau, schau; du bist tugendsamer, als ich dachte, du schöne Maske. Da wird dein Herr Bräutigam sich freuen! Vielleicht ist deine Freundin zugänglicher. Erlaube, Königin von Schottland, daß ich dich begleite."

Damit war der Domino blitzgeschwind an die Seite der Maria Stuart geeilt und hatte sie ebenso blitzgeschwind an sich gezogen.

Dies war der Moment, den die drei Herren im Restaurationszimmer beobachteten.

Die junonische Gestalt wand sich förmlich in den sie wie Eisenklammern umfangenden Armen.

„Unverschämter!" stieß sie hervor, und auch ihr Organ klang verstellt.

Allein die sie umfaßt haltenden Arme ließen sie nicht wieder los.

„Deine Tugendhaftigkeit steht dir schlecht, Maria Stuart! Denk' an die Küsse deiner Buhlen! Schenk' mir jetzt einen Kuß, ich bitte! Du willst nicht?! So raub' ich dir ihn."

Blitzgeschwind, wie sich der ganze Vorgang abgespielt, hatten sich die Lippen des Dominos auf den mächtigen Nakken der sich heftig Sträubenden gepreßt. Geschah es nun in der Wollust des Kusses, oder durch sonst etwas herbeigeführt? Genug, im Moment des Küssens entfuhr den Lippen des Dominos ein sonderbarer Pfiff, und bei diesem Laut begann die Gestalt in seinen Armen sich plötzlich wie wahnsinnig zu sträuben. Allein, es war vergebens. Der Ruf: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!" scholl an ihr Ohr, und mit Gedankenschnelle sah Maria Stuart sich von Detektiven umringt und gefesselt.

Im Saal war eine Panik entstanden. — Empfindsame Seelen ergriffen die Flucht. Die andern drängten herzu. Der Ruf: „Riekhof ist's! Der gefährliche Riekhof ist verhaftet!" setzte sich donnernd fort von Saal zu Saal. — Die einzige Stunde, wo in Riekhof der Liebhaber über den Gauner gesiegt, hatte ihm die Freiheit gekostet.

Der Detektiv Wilson hatte tatsächlich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. — Die Kriminalverwaltung lohnte ihm den Fall Riekhof mit einem reichen Douceur. Dagegen aber vermißten seine Freunde, als sie ihm zu seinem Erfolg gratulierten, etwas an ihm — seinen Verlobungsring.

Am Tage nach der Redoute hatte der Detektiv seine Verlobung mit Lucy Valentin gelöst.

Eine Hochschule für Frauen.

Ein erfreulicher Beweis für das erwachte Kulturbewußtsein unserer Frauenwelt ist der glänzende Aufschwung, den die neue Hochschule für Frauen zu Leipzig genommen hat. Im ersten Semester, das jetzt zu Ende geht, ist diese jüngste Bildungsstätte deutscher Frauen fast von 900 Hörerinnen und Studierenden besucht worden. Vergleicht man das neue Vorlesungsverzeichnis, das soeben erschienen ist, mit dem vorhergehenden, so erkennt man deutlich das bewußte Vorwärtsschreiten der jungen Anstalt. Nicht nur, daß die Vorlesungen bedeutend zahlreicher und systematischer geworden sind, sondern es stehen jetzt den Studierenden der neuen Hochschule auch eine große Anzahl praktischer Uebungsstätten zur Verfügung (Städtisches Säuglingsheim, drei Volkskindergärten, acht Mädchenhorte und die Zentrale für Jugendfürsorge.) Ferner sind zwei wissenschaftliche Institute an der Hochschule eingerichtet worden (Institut für Erziehungskunde, sozialwissenschaftliches Seminar). Daneben sind den Damen der Hochschule alle Leipziger Bibliotheken zugänglich (Uni-Bibliothek, Bibliothek der Handelskammer, Musikbibliothek versitäts-Bibliothek, Stadtbibliothek, Pädagogische Zentrale Peters.)

Die Gefahren der Glasflasche für den Säugling.

Eine interessante Beobachtung über die Ursache der bei Säuglingen, die mit der Flasche aufgezogen werden, ziemlich häufig auftretenden Verstopfungen hat der Greifswalder Pharmakologe Prof. Hugo Schulz gemacht. Wie er in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" berichtet, ist es die Kieselsäure des Glases der Flaschen, welche die Verstopfungserscheinungen hervorruft. Wenn nämlich die in Flaschen abgefüllte Milch zu Sterilisierungszwecken lange hohen Temperaturen ausgesetzt wird, so gibt in der Hitze das Glas Kieselsäure an die Milch ab. Und zwar ist, wie die angestellten Versuche ergeben haben, die Abgabe der Kieselsäure um so größer, je geringer, also je billiger das Glas ist, aus dem die Flasche hergestellt wurde. Am wenigsten ließen die echten Soxhletflaschen von der Kieselsäure in die Milch übergehen. Bei ihnen beschränkte sich auch die Abgabe der Kieselsäure auf das erste Mal, während sie bei den billigeren Glassorten auch bei weiteren Erhitzungen anhielt. Es empfiehlt sich daher, zur Säuglingsernährung nur Flaschen aus dem besten Glase zu verwenden, und auch diese vor dem ersten Gebrauch einem längeren Auskochen mit Wasser zu unterziehen (eine Forderung, der wohl schon in jedem Haushalt entsprochen wird.) Auch die Milch selbst enthält, wie bekannt, Kieselsäure, deren Menge allerdings, je nach der Art des Kuhfutters schwankt, indem Heufutter viel, Rübenfutter wenig Kieselsäure abgibt.

Indische Weisheiten über die Frau.

Frauen, die gern Süßes essen, sind zumeist für schöne Worte und Schmeicheleien nicht unempfänglich.

Mit dem Augenblick, in dem eine Frau ihrem Gatten vorschlägt, Haar, Bart oder Anzug nach dem Muster irgend eines Freundes zu tragen, sorge der Gatte, daß er sich dieses Freundes entledige.

Frühlingsahnung

Hoffe wieder, Menschenseele, —
Wenn du dich verlassen meintest,
Blick' auf alles neue „Werden" —
Wenn du „gram umfangen" weintest!

So wie aus der starren Hülle,
Die das Erdreich hielt umfangen —
Voll Vertrau'n in reicher Fülle,
Frisches Gras und Blumen drangen;

Laß die Hoffnung sich entfalten —
Gott wird alles wohl gestalten.
Aus der Kindheit frohen Tagen,
Ruf' zurück, was einst du glaubtest;

In des Lebens Last und Qualen —
Selber du an Glück dir raubtest!
Trag' allein nicht deine Sorgen,
Lenk' zum ewigen Berater —

Still an jedem neuen Morgen,
All' dein Leid zu Gott dem Vater!
Laß' in frischem Frühlingswehen —
Gläubig „Hoffen" auferstehen —! E. B. H.

Rezepte

Stockfisch südfranzösisch. 6 Personen, 35 Minuten. 750 Gramm dicken Stockfisch, den man gut wässert und in Stücke geschnitten hat, setzt man mit genügend Wasser zum Feuer, läßt aufwallen und dann noch genau 18 Minuten fortkochen. Gleichzeitig schneidet man 3 Zwiebeln in feine Scheiben, schwitzt sie in einigen Löffeln Olivenöl gelb, bestäubt sie mit Mehl und läßt auch dieses gut durchschwitzen. Nun füllt man mit 2 Deziliter Wasser auf, salzt, pfeffert und gibt auch 1½ Löffel dickes Tomatenmus sowie eine fein zerdrückte Knoblauchzehe daran. In diese Sauce legt man den von allen Gräten und der Haut sorgsam befreiten Stockfisch, läßt ihn leise 10—12 Minuten schmoren, nimmt ihn dann vom Feuer, schmeckt die Sauce mit 6 Tropfen Maggis-Würze ab, richtet in recht gut gewärmter Schüssel an und streut etwas gehackte Petersilie obenauf.

Hirnschnitten. 2 Kalbshirn werden in kaltes Wasser gelegt, und sorgfältig geschält, fein gehackte Zwiebeln und Petersilie in süßer Butter gedämpft, mit 6 Löffel fein gehacktem Milchbrot, 2 ganzen Eiern oder 4 Eigelb, Salz, Pfeffer und Muskatnuß vermischt, auf Semmelschnitten gestrichen und in schwimmender Butter schön gelb gebacken.

Klopfschinken oder Schinkenkoteletten. Man schneide rohen Schinken in Scheiben, legt diese 1 bis 2 Stunden in Milch, nimmt sie heraus, läßt sie ablaufen, klopft sie mit dem Messer, hüllt sie in dicke Eierkuchenmasse ein, legt sie in steigende Butter, wendet sie wiederholt und bäckt sie braun.

Gefüllter Weißkohl. Große Weißkohlblätter werden weich gekocht und von den dicksten, harten Rippen befreit. Alsdann bereitet man folgende Fülle: frische Butter wird schaumig gerührt; 1 feingeschnittene Zwiebel, ein wenig weichgekochter, gehackter Rübkohl und die gewiegten Herzblättchen vom Kohl werden in etwas Butter gedünstet, samt Salz, fein geriebenem Brot und (falls die Fülle nicht kompakt genug ist) gekochten Erbsen mit der schaumig gerührten Butter gemischt und alles zu einer festen Masse gerührt. Dann packt man in je ein Blatt ein wenig von dieser Fülle ein, rollt das Blatt zusammen, bindet es zu, legt die gefüllten Blätter hübsch nebeneinander in heißes Fett und kocht sie unter fleißigem begießen mit der sich bildenden Brühe langsam weich. Sie sollen keine Farbe annehmen und müssen vor dem Anrichten von den Bindfäden befreit werden; die Brühe wird eingekocht und beim Anrichten mit einem Güßchen „Maggis Würze" recht schmackhaft gemacht.

Nie dagewesene Gelegenheit

mit wenig Geld **gute und billige Konfitüren einzukaufen:**

Kirschen-Konfitüren	5	kg.	Eimer	Fr.	5.—	10	kg.	Eimer	Fr. 9.50
Brombeer	„ 5	„	„	„	4.75	10	„	„	„ 9.—
Orangen	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Heidelbeer	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Johannisbeer	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Reineklauden	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Pfirsich	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Walderdbeer	„ 5	„	„	„	6.—	10	„	„	„ 11.50
Vierfrucht	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Apfelmus	„ 5	„	„	„	3.50	10	„	„	„ 6.25

In Aluminium 5 kg. Kochtöpfen per Kg. 25 Cts. mehr.

Alles franko per Post gegen Nachnahme, nur an Private solange Vorrat. 197

Rhätische Konserven-Fabrik
Campocologno (Kt. Graubünden).

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	N° 26–29	Fr.	**4.50**	N°	30–35	Fr.	**5.50**
Töchter-Sonntagsschuhe	„ 26–29	„	**4.80**	„	30–35	„	**5.50**
Knaben-Werktagsschuhe	„ 30–35	„	**5.80**	„	36–39	„	**7.—**
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen				„	36–43	„	**6.50**
Frauen-Sonntagsschuhe, solide				„	36–42	„	**6.80**
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant				„	36–42	„	**9.50**
Damen-Knopfschuhe „ „				„	36–42	„	**10.—**
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen Ia				„	39–48	„	**8.30**
Manns-Werktagsschuhe mit Haken „ Ia				„	39–48	„	**8.50**
Herren-Sonntagsschuhe, solide				„	39–48	„	**8.50**
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant				„	39–48	„	**11.—**
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform				„	39–48	„	**11.50**
Militärschuhe, solid, beschlagen Ia				„	39–48	„	**10.50**

Eigene mech. **Reparaturwerkstätte** Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg

181

Lugano **Töchterpensionat Cunier**
(Institut Bertschy)

Gründlicher Unterricht in Sprachen sowie in andern Fächern. — Gutes Klima, schöne Lage; Sport. Referenzen und Prospekte. 155 (H. 485. O.)

Südafrika-Haus **Straussfedern-Fabrik**

BERLIN C. 2, Königstrasse 55 158

liefert das Schönste und Modernste in echten

Straussfedern, Pleureusen etc.

Wir verarbeiten bestes südafrikanisches Rohmaterial und liefern nach der Schweiz bei Aufträgen von Fr. 25.— an porto- und zollfrei.

Illustrierter Katalog gratis

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**

Schuler's Salmiak-Terpentin-Waschpulver

Die rechte Frau, der rechte Mann,
Hat immer saubre Wäsche an,
So sauber, dass das Herz euch lacht,
Wie sie **Waschpulver Schuler** macht. 91e

So gesund wie im Wasser der Fisch,

Munter und allezeit frisch,
Lustig das Auge stets blinkt,
Wenn man „Sanin"-Kaffee trinkt.
Dabei wird man niemals nervös
Nie mürrisch, verdrossen und bös,
Bewahrt sich den heitersten Sinn,
Beim trinken von Kaffee „Sanin". 70
Gesünder für Gross und für Klein
Kann sicher nichts anderes sein,
Macht so uns die Wangen erblüh'n,
Wie du nur, mein Kaffee „Sanin".